

Mary Allen

Aus vielen Bindungen zur Freiheit in Christus

So etwas wie „Freiheit in Christus“ war kein Thema für mich, ich wusste die meiste Zeit meines Lebens nicht einmal, dass es so etwas gab. Es war Gott, der den Wunsch hatte, mich zu retten, als ich noch nicht einmal geboren war. Welch ein Geschenk! Die Bibel sagt, dass Gott, schon bevor er das Universum ins Dasein rief, ein Ziel hatte für die Gläubigen: *„Wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, damit wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe“* (Epheserbrief 1,4). Das trifft genau auf mich zu, denn alles ging von Gott aus. Ich hatte überhaupt kein Interesse. Bei dem ganzen Alptraum meines Lebens, den ich hier erzählen werde, hat Gott mich gesehen. Er hat gewartet, bis Seine Zeit gekommen und alles bereit war. Dann zog er mich heraus und rettete mich.

Bis ich 60 Jahre alt war, verlor ich keinen Gedanken daran, dass Gott etwas zu den Angelegenheiten der Menschen sagen könnte. Wie hätte ich das wissen können? Ich hatte nicht einmal den Wunsch, es zu wissen. Die Bibel erklärt dies so: *„Überaus trügerisch ist das Herz und böseartig; wer kann es ergründen?“* (Jeremia 17,9). Ich war gefangen in einem Leben, das dem Gesetz, der Sünde und dem Tod ausgeliefert war. Ich hatte gelernt, die Bürde meines Lebens selber zu stemmen. Schliesslich rebellierte ich, egoistisch wie ich war, gegen menschliche Systeme. Im Februar 1988, als ich meinen 60. Geburtstag feierte, begann der Herr mich aus dem mächtigen System zu befreien, in dem ich aufgewachsen war und so viele Jahre gelebt hatte. Bis heute arbeitet er an mir: *„denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen.“* *„... weil ich davon überzeugt bin, dass der, welcher in euch ein gutes Werk angefangen hat, es auch vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi“* (Philipperbrief 2,13 und 1,6).

Meine Familie

Ich war das dritte Kind und das älteste Mädchen. Meine Mutter war 29 Jahre alt, als sie heiratete und sie wurde elf Mal schwanger. Sie hatte zwei Fehlgeburten und eine Todgeburt. Als das letzte Kind zur Welt kam, war sie 46. Ich mag mich nur noch verschwommen an meine frühe Kindheit erinnern. Damals sprach man nicht offen über Probleme, schon gar nicht vor den Kindern. Irgendwann zwischen ihrem 6. und 8. Kind war meine Mutter drei Wochen lang einfach weg. Später fand ich heraus, dass sie ziellos durch die Strassen geirrt, aufgegriffen und in eine Klinik gebracht worden war. Nach ihrer Heimkehr bekamen wir eine Betreuerin. Ich war acht oder neun Jahre alt und übernahm die Rolle der Ersatzmutter für meine Geschwister.

Immer begleitete mich das Gefühl, jemandem im Weg zu stehen, allen eine Last und von niemand geliebt zu sein. Nirgendwo schien ich dazu zu gehören. Erst seit ich Gott als meinen Vater kennen lernte und nun durch die Wahrheit verändert werde, ist dieses Gefühl gewichen. Allerdings dauerte das mehrere Jahre.

Ein langer Trip namens „Reiss dich zusammen“ nahm seinen Lauf: Ich musste gut sein, besser werden, die Beste bleiben. Ich durfte auf keinen Fall etwas tun, was die Mutter ärgert, denn ich wollte nicht bestraft werden, weil ich im Wege stand oder ungezogen war. So putzte ich das Haus und schaute zu den kleinen Kindern, ohne von jemandem Hilfe oder Liebe erwarten zu können. Selbstbezogenheit, Angst und innere Unruhe gruben sich wie Wurzeln in mir ein. Lügen, um eine Strafe zu vermeiden, wurde zur Gewohnheit.

Mein Vater fuhr frühmorgens mit der Long Island Eisenbahn zur Arbeit. Er war Beamter in New York City, und wenn er abends nach Hause kam, ging er bald schlafen. An den Wochenenden schlief er aus und drückte sich so um die Verantwortung für die Familie. Die Mutter war die tonangebende Person im Haushalt. Nachdem meine beiden älteren Brüder mit jeweils dreizehn Jahren für die Priesterausbildung ausgezogen waren, blieb ich als die Ältteste zurück. Ich erbeite ihre Route als Zeitungsverträger und verteilte während drei Jahren den „Brooklyn Adler“. Ich erhielt dafür \$1.25 pro Woche und bezahlte mit diesem Geld die monatliche Rechnung für den Katalog von Montgomery Ward. Wenn es in einem Monat eine fünfte Woche gab, war ich reich, dann hatte ich 1.25 für mich. Auf der angrenzenden Farm half ich Stangenbohnen ernten, das gab 25 Cents pro Scheffel; für ein Körbchen gepflückte Erdbeeren bekam ich 2 Cents. Diese Einnahmen flossen in die Haushaltskasse.

Francis, mein ältester Bruder, wurde und blieb katholischer Priester. Er hat sein Leben einer Person geweiht, die er „Jungfrau Maria“ nennt. Seine Botschaft besteht aus dem Versuch, Menschen zu Jesus zu bringen, indem sie sich Maria ergeben. Er hat den Bau von zwei bedeutenden Marien-Pilgerstätten geleitet, eine in Connecticut und eine in Eastport in Long Island. An einer weiteren Pilgerstätte in Ephesus, Türkei hat er mitgearbeitet. Mein zweiter Bruder, John, brach das Priesterstudium ab und kehrte nach Hause zurück. Damit brachte er Schande über sich und die ganze Familie. Er starb als Alkoholiker. Als ich selber dreizehn wurde, war es an mir, mein Leben Gott und dem Dienst für ihn zu weihen. Ich musste ein „liebes Mädchen“ sein und meinen Eltern Ehre machen. Damals dachte man, dass Eltern, die Kinder im Kloster hatten – oder sogar einen Sohn als Priester – von Gott besonders gesegnet seien, und bestimmt in den Himmel kämen.

Im Klosterinternat

Als ich als Dreizehnjährige ins Internat im Kloster zog, wo ich mit den Nonnen lebte, verstärkte sich mein Empfinden, zu niemandem zu gehören. Klar, neutral gesehen existierte ich und kam mit meinem neuen Umfeld fern vom Elternhaus erstaunlich gut zurecht. Im Rückblick war das Internat wie ein Pflegeheim. Ich hatte ein Dach über dem Kopf, erhielt Schulunterricht und lernte die wichtigsten Regeln im Umgang mit anderen Menschen. Ich erwähne dies, weil es mit meiner Familie nur wenig Kommunikation gab. Wenn ich sie besuchte, kam ich mir eher wie ein Gast als ein Familienmitglied vor. In meinem ersten Internatsjahr kam meine Mutter gelegentlich vorbei; in ihrem Auto fuhren wir dann zu meinem Bruder, der in der Nachbarstadt im Priesterseminar war. Mein Vater besuchte mich nie. Einmal fragte mich eine der Nonnen, ob ich einen Vater habe. Dies erzählte ich meiner Mutter, worauf sie sagte: „Nächsten Monat werden sie sehen, dass du einen Vater hast.“ Und tatsächlich, im folgenden Monat tauchte er auf. Während den vier Jahren im Internat durften wir jeweils an wichtigen Feiertagen und in den Sommerferien nach Hause.



Mary im Klosterinternat

Zwei Nonnen als Mutterersatz

In meinem zweiten, dritten und vierten Internatsjahr konnte mich meine Mutter nicht mehr besuchen. Das Klosterinternat war umgezogen und befand sich nun viel weiter draussen auf Long Island. Zudem war meine Mutter zu Hause beschäftigt mit meinen Geschwistern, die nun alle schon zur Schule gingen. Obwohl ich in der Ferne an einem sicheren Ort war, schlug das Gefühl der Verlassenheit tiefe Wurzeln. Ich gehörte nur zu den Nonnen und den Mädchen, mit denen ich lebte. Die erste Nonne, zu der ich ein Vertrauensverhältnis aufbaute, hatte mich schon in der 6.-8. Schulstufe unterrichtet. Sie nahm mich unter ihre Fittiche und unterstützte mich in den ersten Jahren im Internat. Doch dann, 1943, als ich in der 10. Schulstufe war, verliess sie das Kloster, ohne mir ein Wort zu sagen. Das Gefühl der Verlassenheit grub sich noch tiefer ein. Damals war es undenkbar, dass eine „brave Nonne“ das Kloster verlässt. Es war eine Schande, es wurde vertuscht und man tat, als ob es nie geschehen wäre.

Die zweite Nonne, die ich bewunderte, war Schwester Anna Marie, meine Musiklehrerin. Sie hatte einen grossen Einfluss auf meine persönliche und religiöse Entwicklung. Weil ich musikalisch sehr begabt war, förderte sie mich im Sologesang. In den Operetten, die wir jedes Jahr für unsere Familien und Freunde einübten, gab sie mir Hauptrollen. Als der lokale Gesangsverein mit seinen hundert Sängern ein Benefizkonzert zugunsten des Klosters veranstaltete, war ich eine der zwei Solisten. Jahre später, 1960 in Puerto Rico, wo ich als Lehrerin arbeitete, wurde ich fast zur Berühmtheit, als ich eine Langspielplatte aufnahm, die der Gemeinschaft fast 90'000\$ einbrachte. Schwester Anna Marie lehrte mich auch beten. Sie hatte sich zum Katholizismus bekehrt und wurde eine grosse Marienverehrerin, in allem von Maria abhängig. Für alles, was wir unternahmen, baten wir Maria um Erfolg. Schwester Anna Marie sorgte zudem für einen guten Kontakt zwischen dem Schulkaplan und mir. Gott hat mich beschützt, so dass daraus kein Schaden und Schmerz entstand.

Der Beginn des Noviziats

Im Internat lebten wir von der Welt abgetrennt und wir trugen spezielle Kleidung: eine marineblaue Uniform, eine Baskenmütze, schwarze Strümpfe und geschnürte Schuhe. Als ich siebzehn war, schloss ich mit sechs anderen Mädchen die Highschool ab. Nach den Sommerferien begannen wir mit dem Noviziat. Eine Alternative haben mir die Nonnen nicht angeboten, auch meine Eltern nicht, und nicht einmal ich selbst hatte darüber nachgedacht. Die meisten Mädchen machten mit dem Noviziat weiter. Plötzlich kam Aufregung ins Leben, denn wir mussten eine Brautaussteuer zusammenstellen. Man organisierte Abschiedsfeste zu unseren Ehren und wir bekamen Geschenke: Schwarze Strümpfe, lange Unterröcke, langärmelige Unterwäsche, ein Koffer und andere benötigte Dinge. Wir würden nun eine andere einheitliche Kleidung tragen: knöchellang, schwarz, mit Umhang und Schleier. Für Reinigungsarbeiten ums Haus und für den Küchendienst würde eine Baskenmütze den Schleier ersetzen. Für kurze Zeit standen wir im Mittelpunkt unserer Familien, Freunde und Nachbarn.

Unser Leben wurde nun neu ausgerichtet, Massstab war die Verfassung des Ordens des Heiligen Dominikus mit allen dazu gehörigen Gesetzen, Regeln und Bestimmungen. Die Biographien der Heiligen der römisch-katholischen Kirche dienten uns als Vorbild. Indem wir die Regel befolgten, würden wir heilig werden und ein Leben führen können, wie es Gott gefällt. Wir mussten unsere Blicke, Gedanken und Worte streng kontrollieren und versuchen, nie ein Anstoss zu sein, weder für Gott noch für Menschen. Weil ich mir bereits angewöhnt

hatte, mich zusammen zu reissen und Leistung zu bringen, war ich eine ideale Kandidatin für diese Art von Leben, mindestens anfänglich. Wir waren mächtig stolz darauf, eine Klosterregel zu befolgen, die der Denkweise des 13. Jahrhunderts und der Philosophie Augustins entsprang. Wir imitierten die damaligen Frauen auch mit der Kleidung: Diese war schwer, bestand aus mehreren Schichten und war entsprechend warm, und sie engte ein. Im Lauf der Jahre wurde dies eine von vielen schweren Lasten.

In meinem ersten Einsatz – ich war 19 Jahre alt – verliebte ich mich in einen der jungen hübschen Priester und verehrte ihn aus der Distanz, immer in der Hoffnung, dass er die tägliche Messe zelebrieren oder die Andacht in der wöchentlichen Novene halten würde.

Heilig werden durch Selbstdisziplin

Bei jedem Frühstück wurden ein bis zwei Kapitel aus den Schriften des Heiligen Augustin und ein Abschnitt aus der Ordensverfassung vorgelesen. Bei anderen Mahlzeiten las man aus den Biographien der Heiligen oder anderen Schriften. Ausgenommen an hohen Feiertagen herrschte während den Mahlzeiten Schweigen. Geschwiegen wurde grundsätzlich den ganzen Tag, jeden Tag, mit Ausnahme einer Pause nach dem Mittag- und Abendessen. Über geistliche Themen wurde nie gesprochen, das sollte jede für sich allein ausmachen.

Während dem Noviziat wurden wir auch für den Schuldienst ausgebildet. Wir lernten wie man in einer Klasse effizient den Überblick behält und wurden mit dem Grundstoff bekannt gemacht, den eine Lehrerin weiterzugeben hat. Diese Ausbildung dauerte fünf Jahre und hiess „Normal School“. 99% der Absolventinnen arbeiteten anschliessend an katholischen Schulen. Später verlangte der Staat, dass die Nonnen mindestens einen Bachelor-Abschluss haben müssen. Wer daher im Jahr 1950 nur das Abschlusszeugnis einer High School hatte, wurde an ein College geschickt, wo spannende Erfahrungen warteten. Noch spannender wurde es für mich, als der Orden mich an die Katholische Universität in Washington D.C. schickte, um einen Masterabschluss in Sprechkunde und Theaterwissenschaft zu machen. Ungeachtet unserer Studienfächer war es uns verboten, ins Theater oder ins Kino zu gehen; ein Verbot, das wir allerdings nicht sehr streng einhielten.

Auf der Liste der Dinge, die wir ins Noviziat mitbringen mussten, war auch eine Bibel aufgeführt, und mein Onkel schenkte mir eine wunderschöne Ausgabe mit Goldschnitt. Im fünften und sechsten Jahr des Noviziats hatten wir täglich um 5 Uhr nachmittags eine gründliche Einführung in die Regel und Verfassung unseres Ordens. Die Novizenmeisterin erteilte diesen Unterricht auf der Grundlage ihrer griechischen Philosophie: „Mensch, erkenne dich selbst, dort liegt alle Weisheit verborgen.“ Nie wurde die Bibel erwähnt, in keinem Teil unserer Ausbildung wurde sie gebraucht. So hatte ich meine Bibel 47 Jahre lang an jedem Aufenthaltsort bei mir, bis ich sie schliesslich an einem Trödlermarkt für 5 Dollar verkaufte. Ich hatte nie darin gelesen, war auch nie dazu aufgefordert worden. Eigene Anstrengung war der Schlüssel. Durch Selbstdisziplin und Selbstkontrolle würden wir die Heiligkeit erreichen.

Tote Jahre

Einmal pro Woche gingen wir zur Beichte bei einem Priester, der uns von unseren Sünden lossprach; anschliessend beichteten wir die kleineren Vergehen auch vor den anderen Nonnen der Gemeinschaft. Mit der Zeit wuchsen meine kleineren Vergehen zu grösseren Sünden an, was zur Folge hatte, dass ich massiv lügen lernte. Diese Sünde der Unehrlichkeit

wuchs, begünstigt durch die klösterlichen Umstände, immer weiter, bis ich zwei Jahre vor meinem Austritt beinahe einen Nervenzusammenbruch erlitt. Mehr davon später.

1947 wurde ich einem Kloster mit einer grossen Schule zugeteilt. 30 Nonnen waren dort tätig. Ich hatte 70 Drittklässler zu unterrichten. Die Oberin bekam pro Lehrerin und Monat 100 Dollar, womit sie Essen, Kleidung und wichtigen Alltagsbedarf kaufte. Wenn wir eine Fahrkarte oder Briefmarken brauchten, mussten wir die Mutter Oberin auf den Knien darum bitten. Wenn wir das Kloster für irgendetwas anderes als den Gang zur Schule verlassen wollten, baten wir auf die gleiche Weise darum. Ob sie unsere Bitte gewährte oder verweigerte – die Oberin war uns keine Erklärung schuldig. Wir hatten kein eigenes Geld, alles gehörte allen. Nebst dem Gelübde der Armut hatten wir auch die Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams abgelegt. Den Gehorsam waren wir dem Bischof der Diözese und der örtlichen Oberin schuldig. Diese Gesetze lagen wie eine schwere Last auf mir und richteten mich mit der Zeit geistig, seelisch und sogar körperlich zugrunde. Von Jahr zu Jahr ging es mir schlechter. Mit der Zeit ging es nur noch ums Überleben. Aber ich meinte immer noch, aus eigener Anstrengung anderen dienen zu können. Nur die Liebe des allmächtigen und Ehrfurcht gebietenden Gottes war fähig mich an den Punkt zu bringen, wo ich mich als Spiegelbild der biblischen Pharisäer erkannte: *„Wie geschrieben steht: ‚Es ist keiner gerecht, auch nicht einer; es ist keiner, der verständig ist, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen, sie taugen alle zusammen nichts; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer!‘“* (Römerbrief 3,10-12). Nach aussen machte ich einen guten Eindruck, aber innen lagen lauter Totengebeine. *„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, dass ihr getünchten Gräbern gleicht, die äusserlich zwar schön scheinen, inwendig aber voller Totengebeine und aller Unreinheit sind!“* (Matthäusevangelium 23,27). Der Herr wartete, bis mein Geist zerbrochen und mein Herz bereit zur Umkehr war, erst dann erkannte ich, was ich brauchte: einen Retter. Später wurde mir bewusst, dass er mich mein ganzes Leben lang liebevoll begleitet hatte.

Doppelleben

Mit zunehmendem Alter lernte ich, wie ich die demütigenden Momente auf den Knien vor meiner Oberin vermeiden konnte. Ich liess Geldgeschenke von Verwandten oder Freunden verschwinden, bevor sie in die Gemeinschaftskasse flossen. Nebenbei liess ich auch manchmal etwas mitlaufen. Innerhalb meiner insgesamt 20 Jahre Unterrichtstätigkeit wurde ich sieben Mal versetzt, und ich überlebte zehn Oberinnen. Zwei waren psychisch angeschlagen, eine war senil, drei waren sehr nett und drei waren schlicht gemein. Mit einer von ihnen hatte ich eine persönliche Auseinandersetzung, worauf sie mich nach Puerto Rico versetzte. Sie ahnte nicht, dass ich dort die drei besten Jahre meines Klosterlebens verbringen würde. Ich liebte alles dort ausser der Hitze. Es war immer heiss und im Kloster hatte es keine Klimaanlage. Nebst der vielen Arbeit, die ich dort zu erledigen hatte, brachte ein grösserer Schüler mir das Autofahren bei. Als Verantwortliche für die Debattierclubs musste ich oft von einem Ende Puerto Ricos zum anderen reisen. Ich verspürte etwas von dem, was ich immer gesucht hatte: ein Gefühl der Freiheit.



Mary Allen als Nonne

Drei Jahre später wurde ich wieder in die USA zurück versetzt. Ich lebte weiterhin im Kloster, aber meine Augen schielten nach der Welt, wo ich mir ein angenehmeres Leben vorstellte. Ich lebte ein Doppelleben. Schon während ich noch in Washington D.C. studierte, bat ich einmal einen Mitstudenten, der Franziskanermönch war, mit mir in Georgetown in eine Disco tanzen zu gehen. Er erfüllte diese Bitte sehr gerne. Ich ging in ein Kleidergeschäft, kaufte mir ein passendes Outfit und wir tanzten die ganze Nacht hindurch. In einem anderen Sommer, als ich in New York stationiert war, lieh ich mir ein rotes Kleid und andere passende Accessoires und stürzte mich mit einem befreundeten Priester ins Nachtleben von Manhattan. Ich habe keine Ahnung, ob ein solches Verhalten und eine solche Einstellung unter den Nonnen verbreitet war, denn wir sprachen nie über persönliche Angelegenheiten.

Abschied vom Kloster

Im Jahr 1967 verliessen drei unserer Nonnen das Kloster. Im nächsten Jahr waren es um die Hundert. Ähnliches geschah während den nächsten zwei oder drei Jahren im ganzen Land. Ich hatte den Eindruck, dass Gott in den klösterlichen Einrichtungen am Wirken war.

Mein sprunghaftes Verhalten brachte mich an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. Ein befreundeter Priester empfahl mir einen Therapeuten, ebenfalls ein Priester, der Psychoanalyse nach Freud studiert hatte. Zum ersten Mal legte ich einem anderen Menschen gegenüber alle Lügen, Enttäuschungen, Geheimnisse, Hassgefühle, Wut und Rebellion offen, die mich fast umbrachten. Der Priester-Psychologe und ich redeten nie über Sünde, nur über meine Gefühle. Der Begriff Sünde wurde in der Therapie nicht akzeptiert. Ich hielt nur durch, weil dieser Mann mir mit einer Gütigkeit begegnete, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Es war ihm zu verdanken, dass ich mir nichts antat. Gott gebrauchte ihn, um mich am Leben zu erhalten. Ich ahnte nichts davon, dass ich 23 Jahre später dem Einen und Einzigen begegnen würde, der mich von meinen schrecklichen Ketten befreien würde, dem Herrn Jesus Christus. So wie in der Bibel steht: *„Denn Christus ist, als wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“* (Römerbrief 5,6). 23 Jahre lang ging es in meinem Leben noch Auf und Ab, davon verbrachte ich – zusammengezählt – mindestens 9 ganze Jahre mit traditioneller Psychotherapie.

Seit ich gläubig bin, werde ich oft gefragt: „Hast du denn nie gebetet?“ Aber sicher habe ich gebetet: fünfmal täglich, Tag für Tag. Gemeinsam beteten wir jeden Tag zu den vorgesehenen Zeiten die gleichen Gebete. In der Kapelle wiederholten wir täglich die gleichen lateinischen Worte aus den gleichen Büchern. In der Messe opferten wir mit dem Priester jeden Tag den Leib und das Blut von Jesus Christus, immer und immer wieder – und wieder, wegen der Sünden der Menschen. Wir wussten nicht, dass im Hebräerbrief in den Kapiteln 7 bis 10 ausdrücklich gelehrt wird, dass Jesus Christus sein Opfer **ein für allemal** gebracht hat, als er sein Blut am Kreuz vergoss. In einem Gebet, das am Pfingstfest während der Messe gesprochen wird, wird der Heilige Geist als der Tröster angerufen. Das sprach mich an und ich weiss noch gut, wie ich ihn verzweifelt anrief, er möge mein Tröster sein. Das war das erste Mal, dass ich ganz persönlich zu einem persönlichen Gott betete, sei es für mich selbst oder für andere, und dies geschah während der schlimmsten Jahre. Heute weiss ich, dass der Heilige Geist mich schon damals zu Gott zog.

Nach eineinhalb Jahren Psychotherapie war ich soweit, dass ich aussprechen konnte, was ich eigentlich wünschte: Aus dem Kloster austreten. Ein weiteres halbes Jahr brachte ich mit starken Medikamenten hinter mich, dann setzte der Arzt die Dosis nach und nach herunter. Schliesslich kam der Tag, an dem ich das Kloster verliess. Die Oberin, die ich damals hatte,

war sehr nett zu mir, ebenso die Priorin des Ordens. Allerdings hatte ich weder Arbeit noch Wohnung; die Hundert Dollar, die der Orden mir aushändigte, reichten nicht weit. Vermutlich hatte meine Mutter Mitleid, als sie mich in einem so schlechten Zustand sah, jedenfalls erlaubte sie mir, zu Hause zu leben. Die nächsten 21 Jahre blieb ich Katholikin.

Vom Leben nach dem Kloster

Ich musste unbedingt Arbeit finden, aber niemals wollte ich wieder Schule geben. In den vergangenen sieben Jahren hatte ich pro Tag in sechs Klassen einer Mädchen-Highschool unterrichtet, mit 60 Mädchen pro Klasse, dazu mussten die Lehrer noch mindestens eine Freizeitaktivität pro Tag leiten. Mein Psychiater, der Priester, hatte Beziehungen mit dem Inspektor einer lokalen öffentlichen Schule und ermutigte mich, für ein Vorstellungsgespräch dorthin zu gehen. Auch mein Arzt stand hinter dem Psychiater. Schon bald wurde ich angestellt, um gegen Lohn 23 Siebenjährige zu unterrichten. Der Schulvorsteher war der zweitnetteste Mann in meinem Leben. In den nächsten 18 Jahren war ich eine glückliche Lehrerin.

Als ich zwei Jahre dort gearbeitet hatte, heiratete ich den Mann, von dem ich dachte, er sei „der Mann meiner Träume“. Nach fünf Jahren reichte ich die Scheidung ein. Zwei Jahre darauf heiratete ich wieder. Ein Jahr vor meiner Pensionierung entdeckte ich einen Knoten in meiner linken Brust. Im Juli ging ich zum Arzt und im August wurde der Knoten herausoperiert, mit anschliessender Bestrahlung. Ich ging auch wieder zum Psychiater, weil ich mich entschieden hatte, meinen zweiten Mann zu verlassen. Der Psychiater riet mir, ein Jahr zu warten, bevor ich einschneidende Veränderungen einginge. Inzwischen hatte ich nämlich wieder Suizidgedanken und ich schluckte Schlaftabletten, um das Leben noch zu ertragen. Ich wusste, dass ich den Tag überstehen konnte, wenn ich nachts gut schlief.

Ein Jahr später liess ich mich scheiden, nach zehnjähriger Ehe. Wir hatten zwei Wohnungen: eine in New York und eine in Port St. Lucie, wo ich nun hinzog. Ich hatte viele nette Nachbarinnen und wir trafen uns um 5 Uhr nachmittags zum Cocktail Trinken. So wurde Alkohol zu einer weiteren Substanz, die mir überleben half, denn ich war immer noch sehr reizbar.

AA und die Angst vor der Entzugsstation

Im November 1986 lernte ich den Sohn einer dieser Frauen kennen. Zufälligerweise nahm er an einem Programm der Anonymen Alkoholiker teil. Er riet mir, mit dem Trinken aufzuhören und mit ihm zu AA-Treffen zu gehen. Es war ein weiteres Selbsthilfeangebot, und wie alle anderen hatte es einen Haken: Es war ein Gott dahinter, aber nicht der Gott der Bibel. An einem dieser Treffen schlug mir eine Frau vor, in ein Rehabilitationszentrum zu gehen. Was ich damals nicht wusste: Der Besitzer war ihr Bruder. Wie zu erwarten war, wurde mir die Diagnose „Alkoholismus“ und „Suchtmittelabhängigkeit“ ausgestellt, was unbedingt stationär behandelt werden müsse. Das Angebot umfasste eine 4-wöchige Therapie plus 2 weitere Wochen für Suchtkranke, zu einem Preis von 15'000 Dollar. Meine Krankenversicherung und diejenige meines Mannes übernahmen schliesslich die Kosten.

Die Zeit in der Reha war schrecklich. Als 59-Jährige wurde ich mit vierzehn Jugendlichen eingesperrt, die von ihrer Drogen- und Alkoholsucht, von Missbrauch und Wahnsinn erzählten; Dinge, denen ich noch nie begegnet war. Weil ich nichts Schlimmeres zu erzählen wusste als von meinem spielsüchtigen Ehemann, mit dem ich nicht zurecht kam, hielten sie mich für eine Lügnerin und zogen sich zurück. Bald sprachen nur noch ein oder zwei der netteren Kids mit mir, die anderen mieden mich wie die Pest. Es war der absolute Horror,

aber ich lernte meine Lektionen. In den Gruppengesprächen brachte man uns bei, dass wir alle irgendwelche Charakterschwächen hätten – kein Wort von Sünde – aber das sei nun erstmal so. Es gab eine Liste von Schwächen, und die erste war Angst. Das Gegenteil von Angst war Glaube. Wenn du dir das genau genug anschaust, kannst du zum Schluss kommen, dass du, um die Angst zu überwinden, im Glauben leben musst. Wir kamen mit unserem Leben damals nicht zurecht, aber da war ein Gott, der fähig war. Es klang wie eine wirklich gute Idee, mein Leben jemandem anzuvertrauen, der stärker war als ich. Mir wurde klar, dass ich nicht selber Gott sein musste! Ich brauchte volle vier Wochen Unterricht um diese zwei Lektionen zu verstehen. Und dann erkannte ich, dass zwischen organisierter Religion und echtem geistlichem Leben ein immenser Unterschied besteht. Auch das machte Sinn. Organisierte Religion hatte mich an mich selbst, an die Sünde und an menschliche Systeme angekettet, und sie hatte mich nie mit Christus in Verbindung gebracht, dem einzigen Weg zu Gott. Mit Ihm versöhnt sein heisst echt frei sein.

Unfassbare Gnade in Jesus Christus

Im Januar 1987 kam meine Reise durch die Wüste langsam zu ihrem Ende. Immer mehr wurde mir bewusst, dass ich von der Sünde so verdorben war, dass ich mich unmöglich selber davon befreien konnte. Ich war darauf angewiesen, dass einer, der stärker war als ich, mich herausrettete. *„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde“* (Johannesevangelium 3,16-17). Es gab wieder Hoffnung für mein Leben, denn der Tröster, der Heilige Geist, zog mich zu Jesus Christus hin.

Kurz bevor ich die Reha verliess, lernte ich Ann kennen. Sie schenkte mir eine Bibel. Auch als ich wieder draussen war, blieb sie in Kontakt mit mir und begleitete mich zur lokalen Methodistenkirche, wo am Sonntag und am Mittwochabend Bibelklassen stattfanden. Wir besuchten auch die Gebetsgruppe in der katholischen Kirche in Jensen Beach und die monatlichen Frauentreffen von Aglow in Stuart. Dort hörte ich zum ersten Mal, dass wir durch Jesus Christus gerettet werden müssen. Ich wusste bereits, dass ich hilflos an die Sünde versklavt war und dass Jesus am Kreuz den Loskaufpreis bezahlt hatte und wieder auferstanden war, aber ich hatte nicht verstanden, dass ich persönlich an ihn glauben musste. Es war im Februar 1988, als Gott einen Redner brauchte, um mich an den „Ort der wunderbaren Gnade“ (Amazing Grace) zu bringen. Ich nahm das Geschenk der Errettung an und verstand die Worte aus dem Epheserbrief, Kapitel 2,8-9: *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“* Unfassbare Gnade, welch herrlicher Klang, verloren ich war, nun befreit von dem Zwang! Von diesem Tag an wusste ich zweifelsfrei, dass Jesus Christus mich von all meinen Bindungen erlöst hatte.

Der Herr kämpft für mich

Während ich das Wort Gottes studierte, sah ich die Wahrheit immer klarer vor mir; ich verstand, dass ich in Christus eine neue Schöpfung war. Das Alte war vergangen, jeder Bereich meines Lebens war neu geworden. Wenn dies stimmte – und die Bibel sagt, dass es so war –, dann brauchte ich nicht mehr vom Alkohol abhängig zu sein oder mich irgendetwas anderes zu nennen als ein Kind Gottes. Würde ich dies nicht bekennen, würde ich Gottes Wahrheit und die Realität seines Wirkens an mir verleugnen. Bei den Anonymen Alkoholikern war es nicht erlaubt, über Jesus zu sprechen. Aber als ich das allerletzte Mal an

einem Treffen war, gab Er mir den Mut, von ihm zu reden. Ich verlor viele Freunde; sogar Ann nannte mich eine Heuchlerin und Pharisäerin. Ich würde mich besser fühlen als alle anderen, weil ich Christus vor den Menschen nicht verleugnet hätte. Ich merkte deutlich, wie Gottes Kraft in meinem Leben wirkte und wie Er mich tröstete. *„Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist Gottes Kraft zur Errettung für jeden, der glaubt“* (Römerbrief 1,16). Es war mir wichtiger, Gott die Ehre zu geben als den Menschen und so konnte ich den Kampf Ihm überlassen. Die Bibel lehrt uns, dass der Kampf Gottes Sache ist (1.Samuel 17,47).

Ich verlasse die römische Kirche und wachse in der Gnade

Sehr schnell lernte ich, dass Gottes Kraft auch heilen kann, sogar körperliche Leiden. Während sechs langen Jahren litt ich pausenlos an intensiven Ischiasschmerzen. Ich glaubte, dass Gott hören würde, wenn ich ihn bat. So wandte ich mich eines Abends in einem Gebets-treffen mit der Bitte an ihn, mir diesen Schmerz wegzunehmen. Am nächsten Morgen erwachte ich völlig schmerzfrei und bis zu diesem Tag geniesse ich diese herrliche Freiheit. Gott ist souverän und er braucht jede Situation zum Guten für die, die an ihn glauben. Sein Wille entscheidet, was das Beste für uns ist. Dass ich in dieser Situation geheilt wurde, entsprach seinem Willen und er hat dadurch meinen Glauben sehr gestärkt. Gott sei die Ehre!

Ich wusste auch, dass das, was er zu der Frau am Brunnen sprach, auch mir galt: *„Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle von Wasser werden, das bis ins ewige Leben quillt“* (Johannesevangelium 4,14).

Weil mir klar war, dass Christus das Werk der Errettung völlig ausgeführt und abgeschlossen hat, für das der Vater ihn auf die Erde schickte, verliess ich die römisch-katholische Kirche, wo sein vollendetes Werk in der Messe ständig wiederholt wird und wo man sein in jeder Hinsicht völlig genügendes Opfer noch mit Traditionen und guten Werken ergänzen will.

„Vergeblich aber verehren sie mich, weil sie Lehren vortragen, die Menschengebote sind“ (Markusevangelium 7,7). *„Wer aber Werke verrichtet, dem wird der Lohn nicht aufgrund von Gnade angerechnet, sondern aufgrund der Verpflichtung; wer dagegen keine Werke verrichtet, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, dem wird sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet“* (Römer 4,4-5). Das einzige, was Gott von uns erwartet, um gerettet zu werden, ist dass wir an Jesus Christus und sein vollkommenes Rettungswerk glauben. *„Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden, du und dein Haus!“* (Apostelgeschichte 16,31). In Jesus Christus haben wir Gläubigen alles, was wir brauchen: *„Da seine göttliche Kraft uns alles geschenkt hat, was zum Leben und zum Wandel in Gottesfurcht dient, durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend“* (2.Petrusbrief 1,3).

Die ersten drei Bibelstellen, die ich nach meiner Errettung auswendig lernte, halfen mir, im Glauben zu wachsen und meine bisherigen vergeudeten Lebensjahre wettzumachen. Gottes Gnade wirkte in mir und ich lernte, von jetzt an im Glauben zu leben. Die drei Verse sind mir immer noch sehr wichtig:

- *„Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“* (2.Timotheusbrief 1,7).

- *„Vertraue auf den HERRN von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand; erkenne Ihn auf allen deinen Wegen, so wird Er deine Pfade ebnen“ (Sprüche 3,5-6).*
- *„Du aber ..., den ich von den Enden der Erde ergriffen und aus ihren entferntesten Winkeln berufen habe und zu dem ich gesprochen habe: Du bist mein Knecht, ich habe dich auserwählt und nicht verworfen – fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; sei nicht ängstlich, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ja, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!“ (Jesaja 41,9).*

Besondere Momente in meinem Leben als Christ

Durch tägliches Gebet und Bibellesen wird mein Verstand erneuert und mein Wesen verändert. Die Erkenntnis, dass meine Gedanken nicht Gottes Gedanken sind, wie Jesaja 55,8 uns lehrt, macht deutlich, dass mein ganzes Denken umgekrempelt werden muss. Wenn ich der Angst nachgebe, weiss ich, dass ich wieder ins Prinzip der eigenen Anstrengung gefallen bin und nicht mehr auf der Grundlage des Glaubens lebe. Die Bibelstelle in Römer 12,2 ist ein Schlüssel für mein Leben als Christ geworden: *„Passt euch nicht diesem Weltlauf an, sondern lasst euch in eurem Wesen verwandeln durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.“*

Als Gott mich im Februar 1988 errettete, war ich durch und durch weltlich gesinnt. Es war auf einer Israelreise im Jahr 1989, als Gott mir einen Intensivkurs über Seinen Massstab betreffend moralisches Leben gab. Während sechs Tagen besuchte ich zweimal täglich ein Bibelstudium mit einer Gruppe, die mich für ihre Israelreise während dem Laubhüttenfest eingeladen hatte. Ein grosser Teil der Belehrung bezog sich auf das Thema: *„Seid heilig in eurem ganzen Leben“*. *„Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“* (1.Petrusbrief 1,15). Ich erschrak tief über meine verdorbene Einstellung und meine sündigen Wege. Gott hatte mir aufgezeigt, wie er sich den Wandel seiner Erwählten wünscht.

Der Herr hat gute Werke für mich vorbereitet

Während zwei Jahren (1989 und 1990) konnte ich im Gefängnisdienst von Aglow mithelfen. Zielgruppe waren die Ehefrauen der Insassen im regionalen Hochsicherheitsgefängnis. Gleichzeitig besuchte ich einmal im Monat einen der Häftlinge. Weil Gott mir Kraft gab und mich befähigte, hatte ich nie Angst in dem Gebäude mit seinen elektronischen Türöffnern, Stacheldraht, bewaffneten Aufsehern und den Körperkontrollen vor dem Einlass.

Montagnachmittags studiere ich mit fünf bis sechs Frauen die Bibel. Durch die Zusammenkünfte der Christen am Ort kam ich mit zwei jungen Frauen in Kontakt, denen ich helfen konnte, ihre Ängste und ihre eigene Anstrengung aus biblischer Sicht zu sehen. Die Kraft des Heiligen Geistes ist in mir und jedem Gläubigen wirksam, und er vollbringt nicht nur, was wir nach Gottes Willen bitten, sondern vermag *weit über die Maßen mehr zu tun ... als wir bitten oder verstehen, gemäß der Kraft, die in uns wirkt* (Epheserbrief 3,20). Gott hat mir ein Herz für die vielen verlorenen Menschen gegeben, die in der heidnischen Umwelt rund um mich leben. Viele von ihnen sind versklavt, weil sie meinen, sie selbst oder die Regierung seien für ihre Versorgung verantwortlich. Die Zusage der göttlichen Güte ist ihnen unbekannt: *„Mein Gott aber wird allen euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus“* (Philipperbrief 4,19).

1996 und 97 nahm ich an den Sommerkursen für ältere Menschen in Wisconsin teil. Die allermeisten Teilnehmer hatten einen jüdischen Hintergrund. Gott hat mir einen sehr guten Zugang zu diesen Menschen geschenkt. Mit sieben von ihnen entwickelte sich eine andauernde Freundschaft und es ergaben sich Gelegenheiten, ihnen von Gottes Liebe zu ihnen und von Seinem Wort zu erzählen. Im Januar 1998 errettete Jesus einen Freund namens Murray auf dem Sterbebett. Als seine Frau mich mit der Mitteilung anrief, er liege im Sterben, fragte ich, ob er einverstanden sei, dass ich zu ihm komme und über Gott rede. Anhand von Bibelstellen zeigte ich ihm den Weg der Errettung. Bewegt vom Heiligen Geist erkannte er in Jesus Christus seinen Erlöser. Ich hoffe, dass sich dieses Wunder wiederholen wird, wenn ich andere Freunde aus unserer Gruppe besuche.

Im Sommer 1999 bereiste ich in einer Reisegruppe die Türkei. Auch dort durfte ich kleine Samen ausstreuen, und zwar über die wirkliche Bedeutung der christlichen Kirche. Der muslimische Reiseleiter war schockiert, als er vernahm, dass die mächtige römisch-katholische Kirche und all die byzantinischen Kirchen überall in der Türkei nicht dem entsprechen, was die Bibel als Gemeinde Jesu bezeichnet. Er hatte dies 20 Jahre lang den Touristen falsch erzählt. Der Austausch mit ihm gab mir die Gelegenheit, die Wahrheit in Liebe auszusprechen, statt den Lügen über Gottes Wort Raum zu geben, die so sehr verbreitet sind.

Umgekehrt lernte unsere Gruppe, dass die Muslime Maria als eine herausragende Frau sehen und sie als die Mutter des „grossen Propheten“ Jesus ehren. Dadurch verleugnen sie den wahren Jesus Christus. Mir wurde klar, dass Maria der gemeinsame Nenner zwischen Katholiken und Muslimen ist, wenn es um die ökumenische Bewegung geht, die die religiöse Welt überschwemmt. Als wir bei dem Marienschrein in Ephesus vorbeikamen, dessen Bau mein inzwischen betagter Priester-Bruder gefördert hatte, bat ich meine Reisegenossen, für seine Errettung zu beten.

Abschliessende Gedanken

Als Sünderin wurde ich durch das Blut Jesu Christi errettet und bin nun frei, um Ihm ungehindert zu dienen. Endlich steuert mein Leben das Ziel an, für das ich geboren wurde. In all meinen bisherigen Erfahrungen kann ich nun etwas Gutes sehen, und wie es im Buch des Propheten Joel (2,25) verheissen ist, erstattet Gott die Jahre wieder, die die Heuschrecken verwüstet haben. Ich darf die Fülle und volle Genüge haben. Mein Lebenslied ist vollständig; es ist ein lebendiger Lobpreis für den Namen meines Gottes, der so wunderbar an mir gehandelt hat!

In den Jahren 1994-97 reiste ich in meinem Hunger nach Gemeinschaft mit Christen an Bibelkonferenzen im ganzen Land. Weil Gott wusste, dass ich Seine Gedanken über das Leben als Familie kennenlernen musste, brachte er mich an diesen Konferenzen und während meinen Reisen nach Israel und der Türkei mit vielen Christen in Kontakt. Sie wurden mir wie eine erweiterte Familie, auf eine Art, wie ich es von meiner Vergangenheit her nie für möglich gehalten hätte. Ich kann sie besuchen und bei ihnen erleben, wie christliches Leben im Alltag aussieht. Dann führte er mich in eine örtliche Gemeinschaft von Christen, wo ich regelmässige Lehre, Ermutigung und Gemeinschaft erhielt, viel mehr als ich je zu hoffen oder bitten gewagt hätte.

Einen Schlusstrich gibt es nicht; das Leben, das Gott schenkt, ist überfliessend und ohne Ende. Solange ich auf dieser Erde Zeit habe, besteht meine Freude darin, ihm zu dienen, und auf die Zukunft kann ich mich freuen, weil sein Wort mir Gewissheit schenkt: *„Dies habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, damit ihr wisst, dass ihr*

ewiges Leben habt“ (1.Johannesbrief 5,13). Die Erneuerung meines Wesens ist ein lebenslanger Prozess, bei dem der Heilige Geist, der in mir wohnt, mich immer mehr prägt. Das Ziel des Vaters für alle Gläubigen ist es, dass sie Seinem Sohn ähnlich werden. Dazu hat er uns seinen Geist gegeben, welcher uns lehrt und tröstet.

Ich wünsche mir von Herzen, dass jeder, der meine Geschichte liest, durch den Glauben an Jesus Christus freigemacht und errettet wird. Und all jenen, die schon in der Freiheit Gottes leben, gelten die Worte des Apostels Petrus: *„Wachst dagegen in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus! Ihm sei die Ehre, sowohl jetzt als auch bis zum Tag der Ewigkeit! Amen“ (2.Petrusbrief 3,18).*